

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following review:

Author: Loth, Heinz-Jürgen

Title: "Weltformeln in der Frühzeit "

Published in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte
Leiden [u.a.]: Brill

Volume: 31 (1)

Year: 1979

Pages: 118 - 120

ISSN: 1570-0739

Persistent Identifier: <https://doi.org/10.1163/157007379X00173>

The review is used with permission of [Brill](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Carmen Blacquer u. Michael Loewe (Hrsg.): Weltformeln der Frühzeit. Die Kosmologien der alten Kulturvölker. Eugen Diederichs Verlag Düsseldorf—Köln 1977, 272 pp.

Die englische Originalausgabe dieses weitgehend auf Vorlesungen an der Universität Cambridge basierenden Sammelbandes trägt den eher konventionellen Titel „Ancient Cosmologies“. Der Verlag war jedoch gut beraten, in den Titel der deutschen Ausgabe das moderne Stichwort „Weltformel“ aufzunehmen. Auf den ersten Blick mag der Vergleich der alten Kosmologien mit der modernen Kosmologie unglaubwürdig erscheinen, sind doch die Anfänge der wissen-

schaftlichen Kosmologie in Antike und Mittelalter unlösbar in einen Kontext mythischen und metaphysischen Denkens eingebettet. Dennoch wird der unvoreingenommene Leser konzidieren müssen, daß die hier behandelten Kosmologien ihrer Intention nach Erklärungsmodelle des Universums hinsichtlich seines Ursprungs und seiner Struktur sein wollen. Mangelte es auch der alten Kosmologie an den nötigen astronomischen, physikalischen und mathematischen Einsichten, so sind dennoch alte und neue Kosmologie „seltsam verbunden durch den gleichen Glauben an eine mathematische Struktur der Wirklichkeit hinter der äußeren Erscheinung“ (244, Philip Grierson).

Im folgenden seien nur einige differenzierte Angaben zu den einzelnen Beiträgen der sehr sachkundigen Autoren gemacht. *J. M. Plumleys* Beitrag (11—42) über die Kosmologie der Ägypter vermittelt einen Einblick in eine „ganz eigentümliche Mischung aus archaischer Tradition und höchst entwickeltem Ideengut“, etwa in der memphistischen Kosmogonie. Das kosmische Schichtenmodell des sumero-babylonischen Universums schafft dagegen bereits — so *W. G. Lambert* (43—67) — die Grundlagen für eine wissenschaftliche Kosmologie. In der langen Geschichte des Judentums trifft man wiederum auf eine Vielzahl von kosmologischen Vorstellungen: Die biblisch-rabbinische Kosmologie wird abgelöst von der mittelalterlichen, die sich jedoch grundlegend von dem kosmologischen Denken der Kabbalah unterscheidet. Kritisch stellt *Louis Jacobs* (68—85) fest, daß es sich bei der jüdischen Kosmologie eigentlich um Kosmologien handelt, die den Zivilisationen der Umwelt (Babylonier, Griechen, Araber) entlehnt und in das theozentrische Denken des Judentums integriert wurden. *Joseph Needhams* Beitrag (86—109) beschäftigt sich mit der antiken und mittelalterlichen Kosmologie Chinas sowie mit dem Gedanken der Unsterblichkeit im Taoismus. Hier bestand also neben dem Zusammenhang mit der Astronomie auch ein solcher mit der Chemie. Hervorzuheben ist die fortschrittliche Erkenntnis der *hsüan yeh* („unendliche Leere“-) Schule aus der späteren Han-Zeit, daß sich in einem unendlichen leeren Raum die Himmelskörper bewegen. In die verschiedenen und komplizierten indischen Kosmologien, in die der Veden, des klassischen Hinduismus, des Theravāda-Buddhismus sowie des Jainismus, führt *R. F. Gombrich* ein (110—143). Im Gegensatz zum Hinduismus kennen Jainismus und Buddhismus keinen Anfang des Weltprozesses. Mit den kosmologischen Prinzipien des Korans und der auf hohem Niveau sich entwickelnden islamischen Kosmologie beschäftigt sich *Edith Jachimowicz* (144—169). Das griechische bzw. hellenistische Erbe macht sich dahingehend geltend, daß geozentrisches Weltbild und ontologisches Denken nicht überwunden werden. Die kosmologischen Vorstellungen der vorchristlichen Skandinavien untersucht *H. R. Ellis Davidson* (170—196). Das aus der Wikingerzeit stammende Weltbild ist überwiegend mythologischer Natur. *G. E. R. Lloyd* beginnt seine Darstellung der Kosmologie der Griechen (197—219) mit der Kritik liebgewordener Anschauungen über die Griechen. So läßt sich z. B. für die Zeit vor den Philosophen keine Kosmologie im Sinne des griechischen Wortes *kosmos* nachweisen. Es gibt auch später keineswegs die kosmologische Theorie der Griechen, da zu jeder Kosmologie eine Gegen-Kosmologie entwickelt wurde. Aus diesem Grunde fand das erste heliozentrische Weltbild, das des Aristarchus von Samos (3. Jh. v. Chr.), keine Anerkennung. Dem europäischen Erbe widmet sich schließlich *Philip Grierson* (220—244). Das bis ins 16. Jh. unangefochten vertretene geozentrische Weltbild wurde in seiner Struktur vom griechischen Erbe bestimmt, stand jedoch, was die Frage nach dem Ursprung des Universums betrifft, in der jüdisch-christlichen Tradition. Das anthropozentrische Weltbild dagegen wurde erst durch Linnés *Systema Natu-*

rae (1735) und durch Darwins Forschungen grundlegend in Frage gestellt. Ergänzend sei hier jedoch angefügt, daß seit John Wilkins' *The Discovery of a World in the Moone*, London 1638, sich schon in der gelehrten Welt des 17. Jhs. die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß es in einer Pluralität der Welten auch andere „Erden“ mit Bewohnern und Zivilisationen geben müsse (so auch Christian Huygens).

Der inhaltreiche Sammelband, dem außer einem Anmerkungsteil und Register noch ein Tafelwerk und Abbildungen im Texte beigegeben sind, vermittelt einen vorzüglichen Überblick über einen interessanten Bereich der Geistesgeschichte, der für Geistesgeschichtler und Religionswissenschaftler gleichermaßen von Bedeutung ist.

Heinz-Jürgen Loth